



China Miéville
 »Stadt der Fremden«
 Übersetzt von Arno Hoven
 Bastei Lübbe, 2012, 431 Seiten
 ISBN 978-3-404-20679-7

»Ich will eine Metapher sein.«
 (Avice Benner Cho, S. 367)

Arieka ist ein Planet am Rande des bekannten, von Menschen bereisten Weltraums. Auf einem der Kontinente eine kleine Enklave, die »Botschaftsstadt«, in der ein paar tausend Menschen versuchen, das labile Gleichgewicht zwischen den einheimischen Ariekei, auch respektvoll »Gastgeber« genannt, und den Interessen der menschlichen Zivilisation aufrecht zu erhalten.

Das Besondere an den Ariekei ist ihre einzigartige Sprache, beziehungsweise ihre (Un-)Fähigkeit mit Sprache umzugehen, sie zu sprechen und zu verstehen, ihr eine »wörtliche« Bedeutung abzugewinnen. Ariekei sind zur Abstraktion unfähig, was (verkürzt gesagt) bedeutet, dass sie nicht Lügen können. Bevor sie auf Menschen trafen, wussten sie noch nicht einmal, dass es so etwas gibt.

Jedes auf Arieka geborene menschliche Kind träumt davon, von dort wegzukommen – durch das »Immer« zu reisen und auf Bremen, der Hauptwelt, sein Glück zu finden. Doch nur wenigen ist es bisher geglückt; die meisten müssen versuchen, irgendeinen Job in der Versorgung oder Verwaltung der Botschaft zu erhalten. Das Mädchen Avice Benner Cho scheint etwas Besonderes zu sein: Nicht nur, dass sie als Jugendliche von den Gastgebern zu einem »Simile« gemacht wird (einer Art lebendigem Sprachbild), auch ihre Befähigung zur »Immer-Eintaucherin« (d. h. zur Raumfahlerin) hebt sie aus der Masse der anderen Kinder heraus. Als sie nach vollendeter Ausbildung endlich in ein Immer-Schiff steigt, hat sie die feste Absicht, niemals wieder nach Botschaftsstadt zurückzukehren. Doch ihr Schicksal hegt andere Pläne.

Der als Ich-Erzählung angelegte Text entwickelt sich spiralförmig mit der sich erweiternden Sichtweise der Protagonistin: Von der reduzierten und Ich-zentrierten Weltsicht des Kindes

über die ersten Erfahrungen mit »einheimischen« Menschen und Ariekei hin zu einer stark anthropozentrischer Schulbildung, den Immer-Eintaucher-Lehrgängen und schließlich den Fahrten in das von Menschen besiedelte »Reich« Bremens. Erst nach ihrer Rückkehr und Wiedereingewöhnung öffnet sich Avice Blick auch für die Realität der Ariekei – und für ihre Probleme.

Inzwischen gibt es auf Seiten der Menschen wie Ariekei Bestrebungen, das »Manko« des Nicht-Lügen-Könnens zu beheben. Was folgt, ist vorhersehbar: Der Verfall der ariekeischen Zivilisation durch die toxische Wirkung eines gezielten, von Menschen erdachten Anschlags auf das, was die Ariekei so unvergleichlich (und zugleich anfällig) macht – auf ihre Sprache. Hinter dem heimtückischen Plan steckt die menschliche Zentralmacht Bremen, deren bisher nur als schwaches »Grundrauschen« empfundener Einfluss zur realen Bedrohung wird. Das Reich hat andere Interessen als seine Provinzen – und ganz andere Mittel diese durchzusetzen.

Nachdem man in der Botschaftsstadt erkannt hat, welche verheerende Wirkung die als »Gott-Droge« bezeichnete SPRACHE auf die Ariekei hat, versuchen die Menschen dort mit allen Mitteln einen Ersatz zu finden, der weniger schädlich ist. Es entsteht eine »Narkokratie der Sprache« (S. 304) und damit eine ganz neue Form von Verantwortlichkeit.

Avice und eine Hand voll Mitstreiter versuchen mit radikalen Ideen, das Leben der ehemaligen Gastgeber zu retten – und damit gleichzeitig ihr eigenes Überleben zu sichern ...

China Miéville beweist mit »Stadt der Fremden« erneut seine Ausnahmestellung in der Science Fiction der Gegenwart. Er entwirft und gestaltet nicht nur immer wieder neue und eigenständige Welten, sondern greift in seinen Szenarien Themenkomplexe auf, deren Attraktivität unter anderem darin liegt, dass sie von den meisten anderen Autoren vernachlässigt werden, obwohl ihre Bedeutung offensichtlich wird, sobald Miéville sie aufgreift – wie eben das Problem einer Kommunikation mit Außerirdischen (oder der unterschwellige Wahnsinn einer schizoiden Politik in »Die Stadt & Die Stadt«). »Stadt der Fremden« ist ein herausragender Roman, der neben spannenden Abenteuern und farbigen Beschreibungen fremder Welten eine anspruchsvolle und tiefgründige Abhandlung über die Bedeutung von Sprache bietet.

Horst Illmer



Kathleen Weise
 »Von Frauen und Insekten«
 e-Medusenblut 1, E-Book

Boris Kochs Medusenblut-Edition hat mich seit ihrer ersten Veröffentlichung Ende der neunziger Jahre begleitet. Sie steht für mich sinnbildlich für qualitativ hochwertige Horrorkliteratur, wie sie seit Beginn der Edition Metzengerstein 1996 (Festa Verlag) im Small-Press-Bereich gepflegt wurde. Und auch nur dort in diesem Underground scheint möglich, sich zu entwickeln und Blüten zu treiben. Diese Art von Horror, der zumeist ein atmosphärischer, manchmal lovecraftersker, manchmal bizarrer Horror ist, flackerte in all den Jahren zwar immer wieder auch bei den größeren Verlagen auf, doch die eigentliche Heimat und Spielwiese dieses Genres sind die Kleinverlage. Autoren wie Boris Koch (der nicht nur Verleger ist, sondern eben auch hauptsächlich Autor) gelingt in der Regel nur dann der Sprung in die Publikumsverlage, wenn sie in den Fantasy- oder Krimibereich wechseln. Auch Christian von Aster könnte man in diesem Zusammenhang nennen. Ausnahmen sind Publikationen wie GOTHIC – »Dark Stories«

und GOTHIC – »Darker Stories«, die im Zuge der TWILIGHT-Hysterie im Kinder- und Jugendbuch-Verlag Beltz & Gelberg erschienen. Auch hier fungierte Boris Koch als Herausgeber, indem er die Crème de la Crème der deutschen Horror-Autoren zusammenrief. Und diese griffen die Gelegenheit beim Schopf und schrieben tatsächlich einmal keine Fantasy, kein Drachen- und Zwerge-Garn, keine weichgespülten Vampir-Love-Stories – sondern beinharten Horror. Wahrscheinlich ist es deshalb bei nur zwei Bänden geblieben.

Auch Kathleen Weise war in der ersten GOTHIC-Anthologie mit einer Story vertreten. Doch zunächst weiter zu MEDUSENBLUT und seiner exemplarischen Historie: Die ersten Veröffentlichungen waren A5-Hefte, in der Mitte getackert, und obwohl ab der Nummer 4 mit Farbtitelbildern versehen, umwehte sie doch ein Hauch der immer noch existierenden zahlreichen Fanzines. Allerdings waren bereits die ersten Hefte mit hochkarätigen Autoren wie Frank Festa, Malte S. Sembten oder Boris Koch besetzt. MEDUSENBLUT 8 wurde erstmals als zeitgemäßes Taschenbuch veröffentlicht. In rascher Folge erschienen nun weitere Bände von Andreas Gruber, Michael Siefener, Eddie M. Angerhuber und immer mehr auch von Christian von Aster und Boris Koch selbst. Je mehr Boris Koch ins Profilager rübertratschte, umso seltener wurden nun die MEDUSENBLUT-Neuheiten. Zuletzt erschienen nur noch Publikationen von Autoren des sogenannten Stirnhinterzimmers, eine Art Lesezirkel, zu dem auch Boris Koch gehört. Der Horror geriet damit ein wenig aus der Schusslinie. Eine Ausnahme war die bislang

vorletzte MEDUSENBLUT-Ausgabe, die Horrorgeschichten von Michael Tillmann präsentierte.

Umso interessanter ist es nun, dass die Neuerscheinung »Von Frauen und Insekten« ausschließlich als E-Book angeboten wird. In einer Zeit, in der nicht nur die großen Verlage im Umbruch sind und merken, dass da etwas auf sie zugerollt kommt, was sie möglicherweise unterschätzt haben, sondern gerade die kleinen Verlage, die Selbstverleger und leider auch Mochtegern-Autoren die Chance der kostengünstigen Selbstvermarktung via E-Book erkennen.

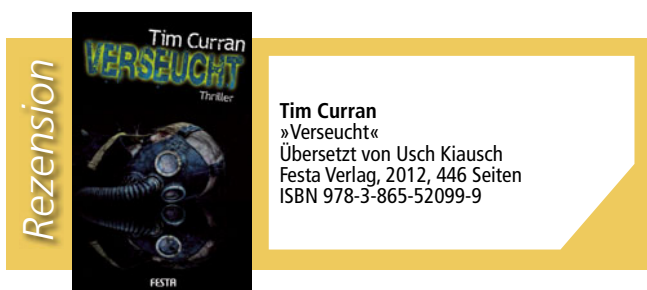
Kathleen Weise ist mir bisher in besagter GOTHIC-Anthologie begegnet, und ich weiß, dass sie einige Jugendbücher verfasst und mit Boris Koch gemeinsame Projekte wie den Fantasy-Roman »Der Königsschlüssel« veröffentlicht hat. Als Horror-Autorin ist sie mir bisher nicht aufgefallen, und auch der Untertitel dieser Sammlung lautet vorsichtigerweise »Phantastische Erzählungen«. Drei davon sind Nachdrucke, die mir jedoch nicht bekannt waren: »Die Polizistin« ist eine hundertprozentige düstere Vampir-Story, »Krähenschreie« eine sehr atmosphärisch-dunkle Urban-Horror-Geschichte, ebenso wie »Die Spinnenfrau«. Spätestens hier fällt auf, dass dem Titel entsprechend ausschließlich Frauen als Protagonisten

agieren. Noch dazu von einer Autorin verfasst, entsteht somit eine andere Art von Horror: Er ist feinfühler, tiefsinniger, subtiler. Selbst wenn grauenvolle Dinge passieren wie die beschriebenen Folterszenen in »Die Polizistin«, geschieht dies nicht aus purem Selbstzweck. Die äußere Tat dient nicht allein der Schilderung, sondern setzt sich in der Gefühlswelt der Ich-Erzählerin fort und bildet gleichsam ein inneres Universum.

»Von Frauen und Insekten« ist wiederum eine schicke Vampir-Story, diesmal nicht ganz so hart wie erste, aber sehr gelungen. Die restlichen zwei Geschichten sind ungewöhnlich und keinesfalls dem Horror-Genre zuzuordnen. »Auf dem Land« ist eine moralisierende Zukunftssparabel und »Hinter dem Winter« eine sehr atmosphärische Dark-Fantasy-Story über eine unter die Haut gehende Initiation.

Abgerundet wird das E-Book durch ein leider sehr auf ein bestimmtes Thema fokussiertes Interview (Urban Fantasy) und eine Biografie. Insgesamt eine sehr gelungene und abwechslungsreiche Storysammlung einer stilistisch äußerst feinfühleren Autorin, von der ich gerne mehr in dieser Richtung lesen würde.

Uwe Vöhl



Tim Curran
»Verseucht«
Übersetzt von Usch Kiausch
Festa Verlag, 2012, 446 Seiten
ISBN 978-3-865-52099-9

Am 17. Oktober ist das Ende der Welt gekommen. Armageddon, komplett mit radioaktiven Fallout. Die Waffen haben gesprochen, und nichts ist mehr, wie es einmal war. Nachdem die Raketen die Metropolen bombardierten, ging es erst so richtig los. Neben der Strahlenkrankheit breiteten sich längst besiegt geglaubte Seuchen rasant aus. Leichenberge blockieren die Straßen, und die wenigen Überlebenden suchen in den Ruinen nach Medikamenten, Nahrung und Waffen. Rick Nash lebt in Youngstown, Ohio. Nachdem seine Frau der Strahlenkrankheit zum Opfer fiel, macht er sich auf den Westen. Ein rätselhaftes Wesen, das er Schattengebilde nennt, flüstert ihm zu, dass nur der Westen Hoffnung und Sicherheit bietet.

Für seine Unterstützung und seinen Schutz vor Seuchen und der Radioaktivität aber verlangt das Schattengebilde Opfer – Menschenopfer. Zusammen mit einer Reihe von Begleitern macht Rick sich auf, den Weisungen des Schattengebildes zu folgen. Auf seinem Weg durch das zerstörte Land gen Westen stößt er auf radioaktiv verseuchte, zu lebenden Atombomben mutierten Kinder, intelligente Ratten, vampirische Insekten und Menschen, die die zivilisatorische Hülle abgelegt haben. Immer wieder werden er und seine Begleiter angegriffen, verfolgt und gejagt. Er ahnt nur eines – etwas jagt die letzten Überlebenden, und eines nicht allzu fernen Tages wird er der letzte Mensch auf Erden sein ...

Tim Currans Endzeitthriller erinnert zu Beginn ein wenig an bekannte B-Movies. Vor der Kulisse eines atomar verseuchten

Amerikas versuchen Menschen vor den mutierten Bestien, die gefährlichsten davon in Menschenform, zu fliehen. Durch zerbombte Städte führt ihr Weg; immer wieder begegnen ihnen Leidensgenossen, die entweder als gejagtes Wild ihr Dasein voller Furcht fristen oder sich zu gewaltbereiten Gangs zusammengerottet haben.

Damit nicht genug, hat auch die Natur ihre Mutationen auf den Weg gebracht. Flora und Fauna haben sich schnell auf die neuen Begebenheiten eingestellt und jagen ihre zweibeinige Nahrung mit gnadenloser Effizienz. Neben bekannten Versatzstücken – insbesondere die mutierten, riesenhaften Ratten dürfen hier nicht fehlen – lässt sich der Autor aber auch ganz eigene, fürchterliche Kreationen einfallen. Eine riesenhafte Mischung aus Fliege, Moskito und Blutsauger etwa, die sich auf das Aussaugen menschlicher Körper spezialisiert hat blieb mir besonders im Gedächtnis.

Schlimmer als diese gewohnten Gefahren aber sind die Beschreibungen der Kinder. Jedes Kind unter zehn Jahren wurde vom Fallout zu einem Wesen gewandelt, das härteste Strahlung emittiert, dessen spitze gekrümmte Zähne den Überlebenden ihr Fleisch von den Knochen reißen. Das wirkt weit schrecklicher als das mittlerweile gewohnte Zombiengedehbe, gerade weil die netten Kleinen sich äußerlich kaum verändert haben.

Zunächst unterschwellig wird auch deutlich, wie sich unser Erzähler wandelt. Zu Beginn noch ganz seiner Moral verpflichtet, passt er sich zusehends den Verhältnissen an. Da werden ohne große Skrupel Menschen erschossen, andere als Opfer ausgewählt, gefesselt und bei lebendigem Leib dem intelligenten atomaren Feuer dargebracht. Gleichzeitig aber steht Rick zu seinen Freunden, beginnt eine neue Beziehung und ahnt doch, dass nichts von Dauer ist, dass das Ende der Menschheit angebrochen ist. Das liest sich packend, zum Teil ergreifend, ja, erschütternd, dann wieder action- und temporeich.

Carsten Kuhr



Brett McBean
»Die Sünder«
Übersetzt von Doris Hummel
Festa Verlag, 2012, 400 Seiten
ISBN 978-3-865-52148-4

Mit Brett McBean ist eine junge, freche Stimme im Horror-Genre aufgetaucht, die beweist, dass es neben Steve Gerlach noch viele weitere düstere Talente »down under« gibt. Mit »Die Sünder« legt Festa nun schon das vierte Buch des Australiers vor. Erzählensammlungen besitzen allerdings ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten und ihr ganz eigenes Flair. Zudem haben sie es gerade in Deutschland leider immer noch schwer, gegenüber Romanen zu bestehen. Der Großteil der deutschen Leser mag es offenbar nicht, sich innerhalb von zwanzig bis dreißig Seiten in eine komplexe Handlung »einzu-

arbeiten«. »Die Sünder« dürften dieses Problem allerdings nur bedingt abmildern.

Mit einundzwanzig Erzählungen ist der Band eine schon fast überbordende Sammlung von düsterer Kurzprosa. Viele Autoren kommen bei vergleichbaren Projekten mit etwa der Hälfte ihrer Werke aus. Doch was bietet McBean dem Leser? Im Grunde geben die Storys einen Überblick über nahezu alle Topoi der unheimlichen Literatur. Angefangen von Zombies, über Geister, Wahnsinn, Alpträume, Serienkiller bis hin zur nahenden Apokalypse ist alles vertreten. Neben der Qualität einzelner Erzählungen wäre vielleicht auch die Platzierung überdenkenswert. Der Autor beginnt nämlich mit seiner persönlichen Lieblingsstory (»Ein schöner Ort«). Die Geschichte eines Mannes, der seine krebskranke Freundin über den halben Kontinent trägt, um ihr einen letzten Wunsch zu erfüllen, gehört tatsächlich zu den stimmungsvollsten und besten Arbeiten der Sammlung. Danach allerdings fallen die Geschichten spürbar ab. Woran liegt das? McBean ist ein versierter Erzähler, der es versteht, innerhalb kürzester Zeit bedrückende Situationen entstehen zu lassen. Doch dann geschieht oft zu wenig, oder die »Auflösung« bleibt zu diffus. Das bedeutet nicht, dass der Leser immer einen »Twist« am Ende erwartet, doch Kurzgeschichten verlangen eben auch nach einem irgendwie adäquaten Ende. Und hier schöpft McBean sein Potential (oder das der short story) oft nicht aus.

Oft fehlt ein Höhepunkt oder eine notwendige Erklärung (vor allem bei nicht-phantastischen Inhalten).

In der Story »Gestohlene Leben«, die sich um die Entführung und Ermordung eines Mädchens dreht, bleiben einfach zu viele Dinge unverständlich. Bei einer Erzählung wie »Ein Licht für Rose« fragt sich der Leser, was überhaupt geschehen ist. Dass McBean es auch ganz anders kann, zeigt z.B. »Der Müllmann«: Ein Vater entdeckt bei seinem Sohn zunehmend Anzeichen eines zukünftigen Serienkillers. Um ihn von seiner »Krankheit« zu kurieren, beschließt er eine Art Schocktherapie. Doch der Versuch geht nach hinten los. In »Mad Fred« spürt man förmlich den Spaß, den der Autor beim Schreiben dieser reißerischen Zeitungsberichte über eine Mordserie im Stile Jack the Rippers hatte. Am Beeindruckendsten ist allerdings die kürzeste Story im Band (»Weihnachtliches Leuchten«): Eine verlassene, arbeitslose Mutter sitzt am Heiligabend zusammen mit ihrem kleinen Sohn in ihrem Haus, während ein heranrasendes Buschfeuer den Himmel erleuchtet. Auf nur wenigen Seiten gelingt es McBean, eine höchst emotionale und sehr düstere Atmosphäre zu erzeugen. Schade, dass dieses Können nicht noch öfter im Buch aufblitzt. Somit bleibt »Die Sünder« eine – für McBeans Verhältnisse – »nur« gute, lesenswerte Sammlung, die ihr gesamtes Potential leider nicht ganz ausschöpft.

Andreas Wolf



Markus K. Korb, Christian Krank
»SCHOCK!«
 Atlantis Verlag, 2012, 186 Seiten
 (auch als Hardcover direkt beim Verlag
 bestellbar)
 ISBN-13 978-3-864-02043-8

Markus K. Korb ist mit Sicherheit einer der wichtigsten Vertreter der deutschen Phantastik-Szene. Die Tatsache, dass er bis heute dennoch nicht der breiten Öffentlichkeit bekannt ist, liegt ganz einfach an seiner absoluten Vorliebe: der Kurzgeschichte. In regelmäßigem Abstand beglückt er die wachsende Zahl seiner Fans mit Erzählbänden der düsteren Art. Und Kurzprosa hat bedauerlicherweise in Deutschland einen beinahe schon traditionell schweren Stand. Und so bleibt der Autor, der so unterschiedliche Autoren wie Gottfried Benn, Franz Kafka, Alexander Moritz Frey aber eben auch Poe und Lovecraft zu seinen Vorbildern zählt, auch bei seinem neuesten Projekt einem Motto treu: Wahrer Horror »funktioniert« nur in Kurzgeschichten. Und doch stellt »SCHOCK!« ein absolutes Novum dar. Korb ist nämlich auch ein Fan alter Horror-Comics, und wie seinerzeit Stephen King in »Creepshow« die alten EC-Comics (»Tales From The Crypt« oder »The Vault Of Horror«) wieder aufleben ließ, so »gräbt« Korb in diesem Band nach den grausigen Geschichten, die Anfang der siebziger Jahre in der Comic-Reihe HORROR auf dem deutschen Markt zu finden waren. Das Problem bestand allerdings in der adäquaten Umsetzung. Korb beabsichtigte von Anfang an, nur Texte zu verwenden, doch der Bezug zu den alten Comics sollte dennoch deutlich werden. Da erwies sich das Zusammentreffen mit Christian Krank, seines Zeichens Comiczeichner und Illustrator, als absoluter Glücksfall. Krank schuf zu den einzelnen Storys dreizehn ganzseitige Farbcover im Stil der alten Horror-Hefte und verband die einzelnen Episoden mit s/w-Bildern seines »Gravediggers«, eines Totengräbers, der natürlich eine Hommage an den »Crypt-Keeper« der EC-Comics darstellt. Das Gesamtergebnis ist mehr als beeindruckend, vor allem auch deshalb, weil der Verlag das Risiko einging, den Erzählband im Überformat zu drucken. Auf diese Weise können Horror- wie Comicliebhaber gleichermaßen in Erinnerungen schwelgen. Noch bevor man mit der eigentlichen Lektüre beginnt, blättert man begeistert von Bild zu Bild.

Die Storys selbst sind selbstverständlich keine Nacherzählungen bereits abgedruckter Comics, sondern wurden extra für diesen Band geschrieben. Korb verwendet dabei natürlich die klassischen Pulp-Themen wie »das verlassene Haus«, »der alte Fluch«, »Rache«, »Wahnsinn« und recht häufig die »Invasion von Aliens«. Ähnlich wie in den Comics sind die Plots einfach gestrickt, die Charaktere nur scherenschnittartig ausgearbeitet. Während bei Korb ansonsten das Atmosphärische dominiert, wurde nun alles zwangsläufig der Schlusspointe untergeordnet. Nur in wenigen Storys wie etwa in »CMB« (Vier Sternsinger machen auf einem entlegenen Bauernhof einen grausigen Fund), »Jahrhundertwinter« (Ein Familienvater kämpft sich durch eine von Monstern besiedelte menschenfeindliche Winterwelt) oder »Blackout« (Astronauten auf der ISS beobachten, wie auf der gesamten Erde die Lichter ausgehen) hat Korb genügend Raum, seine Finesse auch ausspielen zu können. Oft zeigen sich dagegen nicht nur inhaltliche, sondern auch stilistische »Plattheiten«, die man von Korb so nicht gewohnt ist. Natürlich ist alles dem Horror-Pulp geschuldet, aber an manchen Stellen schießt der Autor über dieses »Ziel« hinaus. Der Horror- und Korb-Fan findet aber dennoch auch liebevolle Hommagen an Poe (»Der Scherbennarr«: Ein geschundener Hofnarr rächt sich für seine jahrelange Qual – eine deutliche Verbeugung vor Poes »Hopp-Frosch«) und Lovecraft (»In der Domäne des Wurms«: In den Abwasserkanälen eines Klärwerks stößt ein Junge auf eine grauenvolle Kreatur).

Übrig bleibt eine in dieser Form einmalige Story-Kollektion, bei der die Bilder nicht eben nur Illustrationen sind, sondern gleichrangig neben den Erzählungen stehen. Man kann nur hoffen, dass Markus Korb und Christian Krank nicht zum letzten Mal zusammen gearbeitet haben. Und vielleicht entschließt sich Christian beim nächsten Mal ja, die Pulp-Storys komplett in Bilder umzusetzen. Denn erst in dieser Form dürfte der gewünschte Horror-Effekt in Gänze zum Tragen kommen.

Andreas Wolf





Steven Savile
»Vogelmanns Schatten«
Übersetzt von Andreas Schiffmann
Voodoo Press, 2012, 312 Seiten
ISBN 978-3-902-80224-8

Declan Shea ist ein junger Jazz-Pianist, der ein eher unaufgeregtes Leben in Newcastle führt. Dies alles ändert sich schlagartig, als er eines Nachts mit dem Wagen unterwegs ist und plötzlich ein Mann auf die Straße springt. Vergeblich versucht Declan dem offensichtlich Lebensmüden auszuweichen. Als er im Krankenhaus zu sich kommt, berichtet ihm seine Freundin Aimee, dass er vor eine Laterne gefahren sei. Von einem weiteren Unfallopfer hat niemand etwas bemerkt. Declan aber weiß es besser; nur zu gut erinnert er sich an den Körper eines Obdachlosen, der blutend auf der Straße lag. Obwohl selbst schwer verletzt, war Declan zu dem sterbenden Mann gelaufen, bevor er die Polizei alarmierte. Weder Aimee noch die behandelnden Ärzte glauben ihm. Alles scheint nur die Folge seines Unfalltraumas zu sein. Als Declan sieben Tage später aus der Klinik entlassen wird, geschehen allerdings noch weitaus erschreckendere Dinge. Ein Obdachloser reißt sich bei seinem Anblick die Augen aus und stürzt vor ein Auto, ein anderer beißt sich voller Panik die Zunge ab. Alle Menschen, die in direkten Kontakt mit ihm geraten, sterben auf bizarre Weise. Sind auch das alles nur Visionen? Er beschließt zusammen mit seiner Freundin die Orte der vermeintlichen Todesfälle aufzusuchen. Doch anstatt Indizien zu finden, werden sie von einer Penner-Gang überfallen. Während Aimee flüchten kann, wird Declan von den Männern auf brutalste Weise gefoltert und ... getötet. Doch wie kann er seinen eigenen Tod miterleben?

Irgendwo unterhalb der Stadt kommt er wieder zu Bewusstsein und trifft auf einen seltsamen Mann, der sich Malachi nennt. Malachi scheint mehr als nur ein Mensch zu sein. Er gewährt Declan eine zweite Chance. Im Gegenzug soll der ehemalige Pianist als Kämpfer gegen seine Mörder vorgehen. Die

marodierenden Banden werden alle von einem gewissen Crohak gelenkt, dem »Vogelmann«. Und Declan soll Crohak daran hindern, sein Werk zu vollenden. Denn Malchi ist niemand anderes als die körperliche Manifestation der Stadt selbst. Declan willigt scheinbar in den Pakt ein, ohne zu ahnen, dass sein Schicksal längst besiegelt ist.

Steven Saviles Roman ist keine einfache Lektüre, die man eben so, »en passant« genießen kann. Allein schon Saviles Stil fordert Aufmerksamkeit vom Leser. Dies ist auch eines der auffallendsten Merkmale von »Vogelmanns Schatten«; seit Clive Barker dürfte wohl kaum jemand eine derart verwirrende Melange aus bizarrer Brutalität und intellektuellen Anspielungen eingesetzt haben. Mit Steven Savile hat die internationale Phantastik einen beachtlichen Stilisten hinzugewonnen - und allein schon deshalb kann man Voodoo-Press zur Veröffentlichung des Romans nur gratulieren. Man hat das Gefühl, als hätten sich Clive Barker, Ramsey Campbell und Jonathan Carroll gemeinsam auf eine verrückt-düstere Reise begeben. Savile macht es dem Leser ganz bewusst nicht einfach, er spielt mit ihm. Er führt ihn daher nicht selten in die Irre. Oft weiß man nicht, was Wirklichkeit und was Vision ist. Oder existieren vielleicht überhaupt keine Unterschiede? »Vogelmanns Schatten« ist eine Art Fanal, ein Abgesang auf die menschliche Zivilisation. Savile richtet sein Augenmerk dabei vor allem auf die urbanen Strukturen, die ausnahmslos durch Verfall, Elend und Hoffnungslosigkeit gekennzeichnet sind. Der Autor macht deutlich, dass sich diese Prozesse direkt vor unseren Augen abspielen, doch wir sie entweder nicht wahrnehmen oder nicht wahrnehmen wollen. Für viele von uns ist die Parallelwelt der Penner, Junkies und Nutten ähnlich phantastisch wie die der Elfen, Zwerge und Drachen. Der Roman zwingt aber zum gnadenlosen Hinsehen. Savile setzt dazu notfalls sogar Rasierklingen ein.

»Vogelmanns Schatten« liest sich wie ein einziger Aufschrei, wie der letzte Klagelaut einer sterbenden Kreatur. Und diese »Kreatur« ist eine Metapher für die menschliche Gesellschaft schlechthin. Es wäre wünschenswert, wenn sich zahlreiche Leser dieser Elegie aussetzen würden.

Andreas Wolf



T.S. Orgel
»Orks vs. Zwerge«
Heyne, 2012, 542 Seiten
ISBN 978-3-453-31404-7

Einst gab es eine Zeit, da lebten Orks von den schneebedeckten Gebirgen des Nordens bis hin zu den Küsten des Südens. Dann kamen die Zwerge und in ihrem Gefolge die Menschen. Das Land der Ahnen wurde vereinnahmt und befindet sich seit Jahrzehnten nun unter der Herrschaft der Zwerge. Und diese haben ihre steinernen Monumente hinterlassen: Stollen und Gruben, mittels derer sie dem Erdreich sein Gold entrisen haben. Doch die Baumeister sind auch über der Erdoberfläche fleißig gewesen. Bewacht von einer gigantischen Feste, haben sie mit Dalkar eine Stadt gebaut, die für die Ewigkeit gedacht ist und uneinnehmbar erscheint.

Nach Jahrzehnten regt sich wieder etwas in den Niederungen, den Sümpfen und der Steppe. Ein Ruf ging aus an alle Orgs und Oger, sich zu sammeln und die Wühler aus ihren künstlichen Höhen zu vertreiben. Das Land der Ahnen soll befreit, die Schatzkammern der Stumpen erstmals gemeinsam geplündert werden.

Was eigentlich undenkbar schien, der Fall der Wälle um Dalkar, wird Wirklichkeit. Auf ihrem Rückzug soll eine kleine Gruppe von Zwergen das Heiligste, was die Kurzen ihr eigen nennen,

aus dem Tempel in Sicherheit bringen. Ungeschickt nur, dass die Orks ihnen die die Quere kommen - und dabei gar nicht so dumm und ungeschickt taktieren, wie man dies von hirnlösen Tieren erwarten sollte ...

Statt eines Schlachtenromans legen die Autoren einen Plot vor, der uns die Völker und deren Motivation nachvollziehbar aufzeigt. Zwerge und Orks gehören zu den bevorzugten Protagonisten der so genannten Völker-Romane. Was dereinst mit Stan Nicholls seinen Anfang nahm, von Markus Heitz mit seinen Zwergen-Romanen dann weiter zu Bestseller-Ehren geführt wurde, das geht in eine neue Runde.

Kann man dem entsprechend kundigen Leser hier überhaupt noch Neues präsentieren? Das war die Frage, die mich bewegte, als ich mich dem, laut Verlagswerbung, »Fantasy-Blockbuster des Jahres« widmete.

Die Gebrüder Orgel, altgediente Rollenspieler, kredenzen uns auf den ersten Blick ein gewohntes Bild. Wilde Orkshorden greifen die Festen der Zwerge und der für diese arbeitenden Menschen an, werfen ihre Massen gegen die gigantischen Wälle und sterben zu Tausenden. Das birgt für packende Kampfschilderungen, die entsprechend martialisch und blutig ausfallen.

Allerdings, und das ist ebenso überraschend wie bedeutsam, werten die Autoren hier nicht. Es gibt keine Guten bzw. Bösen, jede der beiden Seiten wird mit einer in sich glaubwürdigen Motivation versehen und auf ihre jeweilige Mission entsandt. Insoweit fällt es auch zunächst schwer, sich wirklich in eine der Figuren hineinzusetzen. Mangels eines wirklichen Helden, dem man in den Kampf folgen, mit dem zusammen man triumphieren könnte, beobachtet man zunächst eher distan-

ziert das Geschehen, das aus diversen Blickwinkeln offeriert wird.

Durch diesen Kunstgriff gelingt es den Autoren aber eben auch, uns das Geschehen sehr umfassend und detailreich aufzubereiten. Dabei wird deutlich, dass die beiden Völker, schaut man einmal über die Vorurteile und kulturellen Unterschiede weg, so unterschiedlich gar nicht sind. Sie alle suchen ein Heim, eine Heimat, die sie natürlich dann vor den vermeintlich Bösen schützen wollen. Dass beide Seiten dieselbe Gegend als ihre Heimat ansehen, ist die Krux – zumal ein Zusammenleben der unterschiedlichen Spezies nicht vorstellbar scheint.

Vor unseren Augen nimmt der Eroberungsfeldzug der erstmals vereinten Orks plastisch Gestalt an, verfolgen wir die teilweise verzweifelten Verteidigungsversuche der Zwerge mit, erleben Verrat und Heldenmut, Opferbereitschaft und Feigheit gleichermaßen.

Trotz der häufigen Perspektivenwechsel wirkt der Plot sehr überzeugend und real, besticht mit packenden Kampfbeschreibungen und überrascht durch eine artenuntypische Zeichnung aller Charaktere.

Carsten Kuhr



Mit gut 5,5 kg Gewicht ist der vierbändige Sammelshuber der ersten vier Marvel-Studio-Blockbuster alles andere als ein Leichtgewicht. Er vereinigt die »The Art Of«-Bände von »Iron Man«, »Iron Man 2«, »Thor« und »Captain America« zu einem günstigeren Preis als wenn man die Bände einzeln erstanden hätte. Leider hat Marvel mittlerweile die Preise sowohl der Einzelbücher als auch des Sammelshubers drastisch angehoben – Glück hatten diejenigen, die sie vorher erstanden.

In Aufbau und Inhalt sind sich alle Bände recht ähnlich und gleichen somit auch vielen anderen »Film-Making-Ofs«. Trotzdem gehören sie zu der etwas besseren Sorte, da sie mit einer Vielzahl von Hintergrundinformationen und hauptsächlich

aus Skizzen, Impressionen und Artworks bestehen, welche Vorläufer der fertigen Film-Designs waren. Insbesondere diese Artworks sind es, die die liebevolle und detailversessene Auseinandersetzung der Künstler mit dem gigantischen Marvel-Universum belegen. Diverse enthaltene Storyboards zeigen auch, wie sich Grundideen und -skizzen bis zum fertigen Film noch verändern konnten. Ebenfalls enthalten ist natürlich jeweils ein Kapitel mit den Ursprüngen der Figur in den Marvel-Comics und dazu Erklärungen, warum man aus dieser Flut von möglichen Handlungen und Charakteren die eine oder den anderen genutzt bzw. nicht genutzt hat.

Letztlich abgerundet wird der jeweilige Band mit einem Marketingkapitel, in dem eine Vielzahl von Teaser-Postern und ähnlichem gezeigt wird.

Einzig das Innenlayout hätte noch ansprechender sein können; im Gegensatz zum gezeigten Material ist es eher simpel und bieder.

Trotzdem: Die Bände sind gut gemacht und werden viele Liebhaber ansprechen.

Günter Puschmann



Nach seinem erfolgreichen Debüt »Graues Land« legt Michael Dissieux mit »Die Schreie der Toten« nun eine Fortsetzung der apokalyptischen Erzählung vor. Anders als im ersten Teil ändert sich nun allerdings die Erzählperspektive. Der Leser erfährt das weitere Geschehen aus Sicht des 13-jährigen Daryll, des Zeitungsjungen, der auch Harvey Jennings jeden Morgen pünktlich belieferte. Doch Harveys Geschichte ist (fast) vorbei, und Zeitungen erscheinen schon lange nicht mehr. Grausige, mordgierige Kreaturen schleichen durch Devon. Die Welt ist grau und sehr still geworden. Als eines Tages Darylls kleine Freundin Mary Jane spurlos verschwindet, verliert der Junge auch seinen letzten Halt. Verzweifelt entschließt er sich zur Flucht. Auf seinem Weg aus der Stadt kommt er auch am Laden des verschrobeneren Mr. Murphy vorbei. Der alte Mann hat sich zusammen mit der schwer verletzten Enkelin seines Freundes Harvey in seinem Haus verschanzt. Wenig später stößt der bärenhafte »Wulf« zu der kleinen Gruppe. Der Neuankömmling, der eigenhändig Frau und Sohn begraben musste, lässt wieder so etwas wie Hoffnung aufkeimen. Wulf hat nämlich von einer Militärbasis gehört, wo die Überlebenden in Sicherheit vor der wachsenden Anzahl der Kreaturen wären. Obwohl Murphy sein Haus nur ungern verlässt, beschließt man, sich mit zwei Wagen auf die gefährliche Reise zu begeben.

Je weiter sich die Gruppe von Devon entfernt, umso deutlicher wird, dass es kaum mehr Überlebende gibt. Die Welt, durch die

sie kommen, scheint nur noch von alptraumhaften Monstern beherrscht zu werden. Daher grenzt es fast an ein Wunder, als man mitten im Nirgendwo auf ein junges Mädchen stößt. Der etwa 17-jährige Teenager ist allerdings so verstört, dass er kein Wort spricht. Aufgrund ihrer Ähnlichkeit mit einer Schauspielerin, wird sie kurzerhand Meg getauft. Niemand ahnt, dass damit ihr Schicksal besiegelt ist.

In ähnlich ruhiger und zurückhaltender Weise wie in »Graues Land« setzt Michael Dissieux seine Erzählung vom Ende der Welt, so wie wir sie kennen, fort. Und doch ist »Die Schreie der Toten« ein vollkommen anderes Buch. Die Erzählperspektive wandelt sich nicht nur von der ersten zur dritten Person, sie verschiebt den Fokus auch von einem alten Mann zu einem Teenager. Die größte Änderung allerdings ist die Ausweitung des räumlichen Umfelds: Während sich in »Graues Land« ein Großteil der »Handlung« nur in den Wänden eines Hauses oder in dessen unmittelbarer Umgebung abspielte (oder eben nur im Kopf des Erzählers), wird nun »zurück gezoomt« und so ein ganzes Land betrachtet. Dieser im Grunde logische Schritt führt allerdings dazu, dass die bizarre Intimität, die beinahe greifbare graue Stille des ersten Bandes verloren geht. »Die Schreie der Toten« erinnert in Teilen an die Comic- und Fernsehserie »The Walking Dead«. Hier wie dort kämpft sich eine Gruppe Überlebender durch ein verwüstetes, totes Land, das von mordgierigen Monstern bevölkert ist. Dieses »Déjà-vu«-Gefühl wertet den Roman keineswegs ab, es nimmt ihm jedoch ein wenig jene erfrischende Individualität, die »Graues Land« kennzeichnete.

»Die Schreie der Toten« ist ein packender Endzeithriller eines hoch talentierten Autors. Auch wenn die Fortsetzung nicht ganz das Niveau des Debüts erreicht, so begibt man sich hier auf eine lohnende Lesereise. Eine »First-Class-Apokalypse« aus deutschen Landen, die ihresgleichen sucht. Zusammen mit

dem kongenialen Cover von Timo Kümmel, den empathischen Illustrationen von Jessica May Dean, der Klappbroschur und der wohl besten Bindung auf dem deutschen Buchmarkt ist »Die Schreie der Toten« ein Schmuckstück in jeder Sammlung.

Der nächste Roman von Michael Dissieux steht bereits in den Startlöchern. Man darf gespannt sein.

Andreas Wolf



Um Whitley Strieber ist es in den vergangenen Jahren sehr still geworden, so auch bei uns in Deutschland. Der Großteil seiner Bücher ist nur noch antiquarisch zu beziehen. Aus diesem Grund ist es dem Festa Verlag hoch anzurechnen, dass er erst kürzlich Striebers Meisterwerk »Wolfen« wieder der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Mit »Die Heimsuchung« präsentiert der Verlag nun eine deutsche Erstveröffentlichung eines Romans aus dem Jahre 1993. Der Roman, den Strieber H.P. Lovecraft gewidmet hat, erscheint dann auch folgerichtig in der Reihe »Bibliothek des Schreckens«.

Hauptperson des Romans ist Brian Kelly, ein ehemaliger Physiker, der nach dem tragischen Unfalltod seiner Familie versucht, ein neues Leben aufzubauen. Zusammen mit seiner neuen Frau Loi lebt er zurückgezogen in Oscola, einem kleinen Ort in den Adirondacks-Bergen. Die Idylle wird jäh gestört, als das Paar während eines Picknicks die Hilfeschreie einer Frau hört. Obwohl die scheinbar Verletzte gut zu hören ist, lässt sich ihr Aufenthaltsort nicht bestimmen. Die Stimme scheint aus den Tiefen eines nahen Hügels zu kommen. Kelly alarmiert sofort die Polizei, doch selbst als ein Bagger zum Einsatz kommt, wird die Verschüttete nicht gefunden. Zudem sind auch die Hilferufe verstummt.

Doch etwas stimmt nicht mit dem Hügel. Kelly spürt ein merkwürdiges Erdbeben, das dazu führt, dass seine hochschwängere Frau beinahe eine Fehlgeburt erleidet. Während die Polizei und Rettungsteams unverrichteter Dinge wieder

abziehen, wittert eine Journalistin eine mögliche Story. Als sie in der Nacht den Hügel auf eigene Faust erkunden will, wird sie von seltsamen Leuchtkäfern attackiert. Nur ein Sprung in den benachbarten Bach rettet ihr das Leben. Etwas stimmt in der Tat nicht mit diesem Gebiet und auch nicht mit dessen Besitzer, der sich vehement gegen weitere Beschädigungen seines Landes wehrt.

Nur wenig später werden erneut die Hilferufe einer Frau vernommen, diesmal allerdings in einer Region fast hundert Kilometer von Oscola entfernt. Es gelingt der Polizei, die Verschüttete auszugraben. Die Verletzungen sind jedoch so schwer, dass sie auf dem Weg zum Krankenhaus stirbt. Niemand hat eine Erklärung für den physischen Zustand der Frau oder wie sie mehrere Meter unter die Erde gelangte. Für Kelly ist dies jedoch ein Beleg dafür, dass unter dem Hügel von Oscola ein Mensch auf grausamste Weise ums Leben kam. Und er beginnt zu vermuten, dass alles mit seinen ehemaligen Forschungen zu tun haben könnte, mit Experimenten, die sich mit dem Gefüge von Raum und Zeit beschäftigten.

»Die Heimsuchung« ist ein packender Thriller, der sich wie eine Mischung aus »Akte X« und »Die Körperfresser kommen« liest. Die Monsterinvasion-Thematik wird dabei actionreich, jedoch niemals zu platt präsentiert.

Positiv fällt auf, dass Strieber an keiner Stelle direkte Bezüge zu Lovecrafts Mythen oder Geschöpfen erkennen lässt. Bis zum Finale bleibt im Grunde offen, wie es überhaupt zu der Bedrohung kommt. Und hier liegt vielleicht auch die einzige Schwäche des Buches, da die wissenschaftlichen Zusammenhänge nahezu ausgeklammert bzw. übergangen werden. Die Handlung, d.h. der Kampf der Protagonisten gegen die unheimliche Bedrohung, steht eindeutig im Mittelpunkt des Buches. Somit ist »Die Heimsuchung« SF-Horror-Pulp. Aber Pulp der gehobenen Art. Der Genre-Fan dürfte jedenfalls seine Freude daran haben.

Andreas Wolf